

Ercheint  
Jeden Samstag.  
Preis  
pro Quartal 80 Pfg.,  
durch die Post frei ins  
Haus geliefert  
95 Pfg.

# Gluck auf!

Inserate  
die Spaltzeile 10 Pfg.  
Für auswärtige  
Anzeigen wird Post-  
vorschuß erhoben.  
Einzeln Nummern  
10 Pfg.

## Anzeiger für Meckernich und Umgegend.

Redaction, Druck und Verlag von P. J. Kerp in Meckernich. Expedition: Bahnhofstr.

No. 28.

Samstag den 9. Juli 1887.

9. Jahrgang.

### Bestellungen

für das 3. Quartal 1887 des

### Gluck auf!

Anzeiger für Meckernich und Umgegend  
werden noch fortwährend entgegen genommen  
und die bereits erschienenen Nummern  
nachgeliefert.

### Politische Nachrichten.

—h 9. Juli.

Dem Kaiser ist am 2. d. der Bericht zugegangen, daß die neueste Untersuchung der aus dem Kehlkopf des Kronprinzen durch die letzte Operation entfernten Theile der Neubildung durch Prof. Birchow ein „sehr günstiges“ — so wird er ausdrücklich bezeichnet — Resultat ergeben hat. Diese Nachricht soll auf den Kaiser einen sehr erfreulichen, auch in seiner Stimmung sich ändernden Eindruck gemacht haben. Die Abreise nach Ems erfolgte Montag Abend 10 Uhr.

Die Einführung der deutschen Sprache als ausschließliche Amtssprache in sämtlichen Theilen Elsaß-Lothringens wird in einer Correspondenz der „Magdeburg. Ztg.“ aus den Reichslanden angekündigt. Die Folge würde sein, daß vor allen Gerichten und Behörden des Landes deutsch verhandelt, daß jede öffentliche Urkunde deutsch abgefaßt werden muß. Auch soll die Regierung darauf bedacht sein, der deutschen Sprache in den Schulen der Landestheile mit französisch sprechender Bevölkerung zur Alleinherrschaft zu verhelfen.

Für das Etatsjahr 1886 bis 1887 kommen auf Grund des Guene'schen Verwendungsgesetzes, nach welchem von dem auf Preußen entfallenden Antheil des Ertrages der Getreide- und Viehzölle 15 Mill. Mark der Staatskasse verbleiben, der Ueberfluß aber den Communalverhältnissen zu überweisen ist, im Ganzen 6 180 422 Mark gegen 5 002 116 Mark im Vorjahr zur Verteilung. Die hieron auf die einzelnen Kreise entfallenden Summen betragen für die Rheinprovinz 899 243 Mark und für Westfalen 431 411 Mark.

Nach nahezu sechsmonatlicher Verwahrung ist der Breslauer Diocese in der Person des hochw. Bischofs Kopp von Fulda ein neuer Oberhirt bestellt worden. Auch diesmal wurde nicht nach den gewöhnlichen Bestimmungen der Bischof aus der vom Domcapitel der Regierung überreichten Kandidatenliste gewählt, sondern die Regierung hat sich mit dem hl. Stuhle direkt über die Person des zukünftigen Fürstbischofs verständigt. Jedermann weiß, woran es liegt, daß dieser Weg eingeschlagen wurde. Die Beteiligten werden die Umstände zu würdigen gewußt haben, und mit ihnen sind die gesammten Katholiken der Diocese erfreut, nicht allein, daß die Bischofsfrage endlich gelöst ist, sondern daß auch in der Person des hochw. Bischofs von Fulda ein so würdiger Oberhirt gefunden wurde.

In Bayern sind die Wahlen doch etwas besser ausgefallen, als sich unter dem Einbrude der ersten Nachrichten erwarten ließ. Auf jeden Fall wird die Centrumspartei auch im neuen Landtage stärker sein, als die Nationalliberalen und Deutschfreisinnigen zusammen. Im Ganzen bleibt Alles beim Alten, und das wird Herrn v. Luz am liebsten sein, es sei denn, daß sich auf der Rechten eine klarere und zielbewußtere Führung bemerkbar machen sollte. In diesem Falle würde dem Ministerium Luz die alte, numerisch stärkere Oppositionspartei bequemer gewesen sein.

Das österreichische Kronprinzenpaar hat eine Reise nach Galizien unternommen und ist in der galizischen Hauptstadt Krakau mit großem Zu-

bel empfangen worden. In Rußland scheinen sich an diese Reise allerlei Befürchtungen geknüpft zu haben; denn einmal soll russisch-polnischen Edelleuten, die sich nach Krakau begeben wollten, die Reise dorthin unterjagt worden sein, und zum Andern wird berichtet, daß eine Anzahl russischer Geheimpolizisten in Krakau anwesend war, um auszuspiönieren, was dort vor sich ging, und welche Stimmung sich dort zu Gunsten Oesterreichs und gegen Rußland äußerte. Der russische Statthalter von Warschau, General Gurko, ist schleunigst nach St. Petersburg abgereist, um den Kronprinzen nicht in der üblichen Weise begrüßen zu müssen.

In Belgien beherrscht die Wehrfrage die ganze öffentliche Meinung und mit Heftigkeit wird das Für und Wider besprochen. Es heißt, der König habe sich in dieser Frage an den hl. Vater um Hilfe gewandt und die Wehrpredigt, welche dieser Tage der Erzbischof von Mecheln mit dem Könige gehabt hat, wird als Bestätigung dieser Meldung aufgefaßt. Sonst fehlt es jedoch an bestimmten Anhaltspunkten, durch welche sich diese Nachricht bestätigen ließ. Im Lande, wie im Parlamente und selbst im Schooße der einzelnen Parteien gehen die Anschauungen über diese Frage weit auseinander.

Der neue päpstliche Nuntius in Paris hat bei Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens die wohlwollenden Gefühle des Papstes Leo XIII. gegen Frankreich mit ungewöhnlicher Wärme zum Ausdruck gebracht. Wenn es hiernach scheinen könnte, als ob die Beziehungen der Kurie zur gegenwärtigen französischen Regierung ganz besonders gute seien, so hat dies doch nicht gebindert, daß die Deputirtenkammer in das Militärdienstgesetz die Zustimmung über die Militärdienstpflicht der Geistlichen aufnahm, ohne daß die Regierung auch nur den Versuch gemacht hätte, die Kammer zu einer Entscheidung in anderem Sinne zu bewegen.

In England sollen in dieser Woche die langwierigen Debatten über die irische Zwangsbill im Unterhause endlich geschlossen werden, und da das Oberhaus zur Verathung der Bill kaum ebenso viele Stunden brauchen dürfte, als das Unterhaus Wochen, so wird die Regierung bald in der Lage sein, den Großgrundbesitzern in Irland noch wirksamer als bisher Hülfe zu leisten. Es ist das gemeinsame Interesse an der Unterdrückung der irischen Farmer, welches Whigs und Tories zusammen hält.

Die Deputirtenkammer in Rom hat die neue Kriegsforderung für Afrika im Betrage von 20 Millionen mit 188 gegen 39 Stimmen angenommen. Die Regierung gab keine Aufklärung über die Verwendung der Summe, sondern stellte einfach die Vertrauensfrage. Von dem Gelde sollen übrigens, was öffentliches Geheimniß ist, die Kosten für die Neoaende-Expedition gegen Abessinien bestritten werden. Ob die Summe reicht, ist eine andere Sache. Minister Crispien theilte noch mit, Italiens Politik werde auch in Zukunft eine vorwärtige sein, in allen Mittelmeerfragen werde es mit England zusammengehen. Nichts in Europa deute auf Krieg; die bulgarische Frage werde hoffentlich friedlich erledigt werden, da auch Rußland den Frieden wolle.

Serbiens König Milan, der geplagte Monarch und noch geplagtere Ehemann, hat sich in Wien Trost für seine Leiden geholt. Er ist am kaiserlichen Hofe sehr feierlich empfangen worden und scheint auch allerlei günstige Versprechungen für die Zukunft empfangen zu haben, so daß er leichteren Herzens nach Belgrad zurückreisen kann. Wie es mit der russenfeindlichen Königin Natalie wird, ist noch unklar. Sie soll ebenfalls in diesem Monat aus Rußland nach Serbien heimkehren und dann wird ja schnell die Entscheidung fallen.

Der Candidat, der von der bulgarischen Regentenschaft der Sobranje vorgeschlagen werden wird, ist einer Wiener Meldung zufolge Prinz Ferdinand von Coburg. Man glaubt, daß der Prinz nicht abgeneigt wäre, die Fürstenwürde anzunehmen und den Schritt zu wagen, selbst wenn nicht alle Voraussetzungen des Berliner Vertrages erfüllt wären.

Der russische Finanzminister soll dem Zaren einen Gesetzentwurf unterbreitet haben, welcher anordnet, daß von allen in Klöstern, Kirchen und geistlichen Stiftungen vorhandenen Kostbarkeiten ein genaues Verzeichniß angelegt und alle diejenigen Gegenstände, welche nicht unmittelbar zum Gottesdienst gehören, oder einen archäologischen oder sonstigen Kunstwerth haben, verkauft werden sollen. Der Erlös soll vom Staate übernommen und die Klöster und Kirchen dafür mit 3proc. Staatspapieren „entschädigt“ werden.

### Candidatenfreuden in Amerika!

Radbruch verboten.

Bekanntlich sind die Wahlkämpfe in den Vereinigten Staaten, zumal in der letzten Zeit vor den Wahlen, von noch viel größerer Heftigkeit als in Europa und es ist ergötzlich zu sehen, mit welchen Mitteln man dort zu arbeiten pflegt. In dem berühmten Werke Friedrich von Hellwald's, „Amerika in Wort und Bild“, Verlag von Schmidt und Günther, (Heft à 1 Mark), finden wir in Heft 30 gelegentlich einer prächtigen Schilderung des Lebens und Treibens in der Bundeshauptstadt Washington unter anderen höchst lehrreichen Berichten folgende drastische Erlebnisse des Humoristen Mark Twain:

„Vor wenigen Monaten war ich Gouverneurskandidat für den Staat New-York und hatte vor anderen Herrn zum mindesten den Vortheil voraus, daß ich einen guten Namen hatte. Obwohl mir gerade darum etwas unbehaglich war, mußte ich doch den Kampf aufnehmen. Als ich aber eines Tages beim Frühstück ahnungslos die Zeitung durchblätterte, stieß ich auf folgende Notiz:

„Meineid. Da der Herr Mark Twain jetzt als Gouverneurskandidat auftritt, wird er sich vielleicht zu der Erklärung herbeilassen, wie es zugeht, daß er 1863 zu Wakawak in Cochinchina durch 34 Zeugen des Meineides überführt wurde, welchen er in der Absicht geschworen, eine arme Wittwe und ihre hilflosen Kinder um ein arbeitsloses Fleckchen Bhangland, über alleinige Habe, zu berauben. Herr Twain ist eben so sehr sich selbst wie der großen Nation schuldig, dies aufzuklären; ob er es thun wird?“ Ich glaubte vor Erkaunten bersten zu müssen! Solch eine herlose grauwige Anklage! Ich hatte Cochinchina nie gesehen! Ich hatte noch nie von Wakawak etwas gehört! Am folgenden Morgen enthielt das Blatt weiter nichts als dies: „Bezeichnend. — Man wird bemerkt haben, daß sich Herr Mark Twain betreffs des Meineides in Cochinchina in ein bedeutames Schweigen hüllt! (N. B. — Während des Festes der Wahlkampagne sprach diese Zeitung von mir nur noch als von dem „meineidigen Schurken Twain.“) Dann kam die „Gazette“ mit dem Folgenden heraus: „Was wir wissen möchten.

— Will der neue Gouverneurskandidat sich dazu herablassen, seinen Mitbürgern den unbedeutenden Umstand zu erklären, daß die Mitinjasen seines Blockhauses in Montana von Zeit zu Zeit kleinere Werthgegenstände vermißten, bis sie sich schließlich, da diese Dinge regelmäßig an Herrn Twain's Körper oder in seinem „Koffer“ (d. i. der alten Zeitung, in welche er seine Backbeeren einzuwickeln pflegte) wieder gefunden wurden, genötigt sahen, ihm zu seinem eigenen Besten, eine freundschaftliche Verwarnung zu ertheilen, welche darin bestand, daß sie ihn theerten und seberten, auf einem Zaunriegel reiten ließen und ihm dann den guten Rath gaben, an der Stelle, die er bisher im Lager aus-

gefüllt, ein permanentes Vacuum zu lassen. Will er das thun? — Ich war in meinem Leben nicht in Montana gewesen. (N. B. Fortan nannte mich dieses Blatt gewohnheitsgemäß, „Twain, den Montanaspigbuben.) Von der Zeit an nahm ich Zeitungen nur mit Zittern in die Hand, so wie jemand eine Bettdecke aufhebt, unter welcher er eine Klapperflange vermutet.

„Eines Tages fiel mein Blick auf Folgendes:“  
„Eine Lüge am Pranger! — Durch die eiblich erhärteten Aussagen des Herrn Michael O'Flanagan, Esp. aus Five Points, und der Herren Kitt Bures und John Allen aus der Waterstreet ist zur Evidenz bewiesen, daß die schmähliche Behauptung dieses Herrn Mark Twain der in Gott ruhende Großvater unseres edlen Bannerträgers L. Hoffmann sei wegen Straßenraubes gehängt worden, eine böswillige brutale Lüge war. Ist es nicht zum Verzweifeln für alle rechtschaffenen Männer, wenn sie sehen, daß Leute des politischen Erfolges halber zu so schmähvollen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, wie das Beschimpfen der Toten in ihren Gräbern und das Besudeln ihrer reinen Namen durch Verläumdung?“ Und doch kann ich ruhig die Hand auf die Bibel legen und versichern, daß ich Herrn Hoffmanns Großvater niemals verläumdete, bis zu jener Stunde nie etwas von ihm gehört hatte. (N. B. Beiläufig möchte ich bemerken, daß besagtes Blatt mich nur noch „Twain, der Schinderknecht und Leichenhändler“ betitelte.) Der nächste Zeitungsartikel lautete so:

„Ein sauberer Kandidat. — Mark Twain, der gestern bei dem Massenmeeting der Independenten eine so niederschmetternde Rede loslassen sollte, war, als die Stunde schlug, nicht zur Stelle! Ein Telegramm von seinem Arzte besagte, er sei von einem Gaul niedergetrampelt und ihm das Bein an zwei Stellen gebrochen worden — der Unglückliche litt große Schmerzen etc. Die Independenten bemühen sich, sich zu stellen, als könnten sie nicht den wahren Grund der Abwesenheit jenes verwahrlosten Subjektes, welches sie ihren Bannerträger nennen; gestern Abend hat man einen gewissen Jemand im Zustand viehischer Betrunkenheit in das Haus des Herrn Twain taumeln sehen. Für die Herrn Independenten wird es hierdurch zur gebieterischen Pflicht, zu beweisen, daß jenes bis zur Bestialität herabgesunkene Individuum nicht Mark Twain selbst war. Die Volksstimme fragt in Donnerston: „Wer war der Kerl!“ — Drei Jahre waren über meinem Haupte dahingezogen, seit ich das letzte Mal einen Tropfen Ale, Bier, Wein oder andere geistige Getränke gekostet. In der nächsten Nummer war ich gemüthlich „Herr Delirium-tremens-Twain“ titulirt.

Inzwischen empfing ich beständig anonyme Briefe. Die folgende Form war die gewöhnlichste: „Wie ist denn das mit der alten Bettelrau, die Du mit Fußtritten aus Deiner Wohnung rausgeschmissen hast? Pol Pry. Auch diese: „Du hast Dinge verbrochen, wovon Niemand nicht Kenntniß besitzt außer mir. Du thust besser, mit etwas Spuz herauszurücken, sonst sollst Du in den Zeitungen hören von Deinem hochachtbaren Handy Andy.“ Kurz darauf „überführte“ mich das tonangebende Blatt der Beschuldigung an gros und „prostituirte“ mich mit einer wichtigen Anklage auf Erpressung durch solches Zeugniß. (N. B. Auf diese Art erwarb ich die weiteren Titulaturen „Twain, der bestechliche Schmutzlappen“ und Twain, der ekelhafte falsche Zeuge.“)

Um diese Zeit hatte sich das Geschrei nach einer „Erwiderung“ auf alle jene Anklagen so vermehrt, daß die Stimmführer meiner Partei erklärten, es werde mich politisch ruinieren, wenn ich noch länger still schweige. Und am nächsten Tage kam der Artikel: „Sehet, welch ein — Mensch! — Der unabhängige Kandidat hält sich noch immer in Schweigen. Das macht, er wagt nicht zu sprechen! Nun seht euch euren Kandidaten an, seht euch an den meineidigen Schurken! den Montanaspigbuben! den Schinderknecht und Leichenhändler! Betrachtet euer personifizirtes Delirium-tremens, euren bestechlichen Schmutzlappen, euren falschen Zeugen! Nehmt ihn scharf ins Auge, und dann sprecht, ob ihr eure ehrlichen Stimmen einer Kreatur geben könnt, welche sich durch ihre schändlichen Verbrechen diese klebrige gräßliche Titel erworben hat und den Mund nicht anzuthun wagt, um auch nur ein einziges abzuleugnen!“ Schon am nächsten Morgen kam das Blatt mit einem neuen Schreden heraus, indem es mich allen Ernstes beschuldigte, eine Irrenanstalt mit sämtlichen Insassen niedergebrannt zu haben, weil diese mich die Aussicht vor meinem Fenster verbarb. Dann folgte die Behauptung, ich hätte meinen Onkel vergiftet, um mir sein Vermögen anzueignen, nebst der kategorischen Forderung einer Exhumirung der Leiche.

Dies trieb mich an den Rand der Verzweiflung. Und schließlich wurden, als ich bei der nächsten Versammlung auf der Fernerbahn stand, neun kleine Kinder von jeder Farbennuance und jedem Grade der Zerlumpteit, dazu abgerichtet, auf die Plattform zu trabeln, meine Beine zu umklammern und dabei „Papa! Papa!“ zu rufen. Da gab ich's auf. Ich fühlte mich den Anforderungen einer politischen Wahlkampagne nicht gewachsen; und so zeigte ich denn mein Zurücktreten von der Kandidatur an und zeichnete verbittert: Ihr ergebener Mark Twain.“

Wer mit der amerikanischen Journalistik vertraut ist, weiß, daß Twain den Nagel auf den Kopf getroffen hat.

### Vermischtes.

— Das Reichsgesetz betr. den Verkehr mit blei- und zinkhaltigen Gegenständen wird für eine Reihe von Handwerken bezüglich der von ihnen herzustellenden Waaren und Gegenstände, namentlich auf Klemmer- und Zinngießer-Artikel, von Einfluß sein, weil mit dem Inkrafttreten des Gesetzes nicht nur die Verwendung des bisherigen Lotthes verboten ist, sondern auch vorher mit demselben gelötete Gegenstände nicht mehr verkauft werden dürfen. Hiervon werden namentlich die vielen aus Weißblech für den Küchengebrauch hergestellten Gegenstände, alle über zehn oder hundert Blei enthaltenden zinnernen Bierglasdeckel, welche insgesamt aus dem Verkehr entfernt werden müssen, betroffen.

— Rum, Cognac und Arrac in Fässern werden von jetzt ab mit 125 M. und aller übrige Branntwein mit 180 M. für 100 kg zur Verzollung gezogen. Ofenbrennereien, welche durchschnittlich täglich über 1050 Liter Bottichraum bemaischen, zahlen vom 1. Juli cr. ab 100% Steuer mehr. Die übrigen Ofenbrennereien haben nur den bisherigen Steuerfuß zu entrichten.

Aachen, 4. Juli. Die Eröffnung der „Gewerbe-Ausstellung für den Regierungsbezirk Aachen“, in den Räumen der Bavaria am Friedrich-Wilhelm-Platz, soll am 16. d. Mts. stattfinden.

— Die diesjährige Generalversammlung des rheinischen Hauptvereins für Bienenzucht und Seidenbau findet am 2. und 3. Oktober in Aachen statt. Mit derselben ist eine Ausstellung von Produkten der Bienenzucht, des Seidenbaues sowie des Obstbaues verbunden.

Eupen, 2. Juli. Die 37 Köpfe starke ungarische Jägercompagnie, welche seit 3 Wochen an der Zollstraße zwischen hier und Herbesthal auf belgischem Gebiete lagert, wurde durch den belgischen Staat reichlich mit Nahrungsmitteln versehen. Außerdem erhielt dieselbe täglich die nöthigen Lebensmittel für die Pferde. Am 29. traf auf dem hiesigen Landratsamt die Verfügung ein, der Bande den Durchzug zu gestatten. Dieselbe nimmt unter Bedeckung den Weg durch die Kreise Eupen, Montjoie, Schleiden über Coblenz — Mainz — Passau nach Oesterreich. Die braunen Kinder der Pusta passirten am Samstag durch Roggenndorf in der Richtung Kusfirchen.

Köln, 30. Juni. Heute Morgen wurde die Weihe der Kaiserglocke durch den hochw. Herrn Erzbischof in feierlicher Weise vollzogen. Bevor der feierliche Weiheakt begann, legte der hochw. Herr Erzbischof die allgemeine Bedeutung der Glockenweihe und der dabei üblichen Ceremonien dar, und wies am Schluß seiner Ansprache darauf hin, daß die heutige Weihe noch eine besondere Bedeutung habe, da diese Glocke ein Dankgeschenk des Kaisers für die Hülfe Gottes sei, welche Sr. Majestät in so reichem Maße zu Theil geworden, besonders im Kriege 1870/71, wo in den verschiedenen großartigen Siegen der Weiland des Allerhöchsten offenbar gewesen sei. Der Kaiser habe also mit dem Geschenk der Glocke eine schöne und weiße Absicht verbunden. Möge, so schloß der hochw. Herr, diese Absicht durch den Ton der Glocke zum Throne Gottes getragen werden und „Friede“ ihr erstes Geläute sein. Leider habe der Kulturkampf die Weihe der Glocke verzögert. Aber nun sei der Friede durch den Papst und den Kaiser inaugurirt. Möge dieser Friede ungetrübt ein beständiger sein zum Wohle Deutschlands und zum Heile der Kirche. — Die Glocke wiegt 27 000 Kilogramm, ihr Klöppel allein 800 Kilogramm. Ihre senkrechte Höhe beträgt 4,40 Meter, der untere Durchmesser 3,50 Meter. Zu ihrem durch Andreas Hamm in Frankenthal für 21 000 Mark bewirten Gusse wurden 22 Kanonenrohre und 5000 Kilo Zinn verwendet. — Um 12 Uhr verkündete dann die Kaiserglocke selbst weithin in's Rheinthale, daß sie ihre Weihe nunmehr erhalten, und bald darauf vereinigten sich mit ihrem tiefen Baßton die Klänge

der übrigen Glocken zu einem gewaltigen Concerte. Um die Kaiserglocke zu läuten bedarf es 28 starker Leute.

— Für die Kirche in Friesdorf sind an Kirchencollektengeldern 7 411 Mark (aus Köln 522 M.) eingegangen. — Die Zahl der jüngst im Dekanate Hersel Gefirnten beträgt 4871 Personen.

Chrenfeld bei Köln, 29. Juni. Die Einwohner unserer Stadt wurden gestern in große Aufregung versetzt durch die Nachricht, es sei die 13jährige Tochter eines Müngersdorfer Schmiedemeisters von einem wüthen Gesellen niedergeschlagen und vergewaltigt worden. Das arme Geschöpf ist heute gestorben und forscht man eifrig nach dem Thäter.

Vonn, 30. Juni. Heute Morgen wurde bei zahlreichem Zubräng von Interessenten vor dem hiesigen Schöffengericht die Privatklage des Herrn v. Loë auf Terporten gegen den Frhrn. von Solemacher hier selbst wegen der bekannten Affaire auf dem Perron des Bahnhofes zu Brühl am 21. Mai d. J. verhandelt. (Als Frhr. v. Loë den Frhrn. v. Solemacher nicht grüßte und auf die Anfrage, ob er ihn nicht grüßen wolle, mit Nein antwortete, sagte Frhr. v. Solemacher: dann sind Sie ein Flegel.) Herr v. Solemacher erhob durch seinen Verteidiger im Laufe der Verhandlung wiederholt Wiederklage gegen Herrn v. Loë, sowohl wegen Beleidigung, weil derselbe ihn (v. Solemacher) in beleidigender und prooziirter Weise ignorirt, als auch wegen verläumderischer Beleidigung, weil Herr v. Loë erklärt habe, daß Herr von Solemacher die Unwahrheit gesagt habe. Nach dreiviertelstündiger Verathung wurde um 2 1/2 Uhr Nachmittags das Urtheil gesprochen. Dasselbe lautete nach der „D. Reichsztg.“ gegen Herrn v. Solemacher auf 150 M. Geldbuße, gegen den wiederverklagten Herrn v. Loë auf 100 M. Geldstrafe wegen Nichtgrüßens. Die Kosten fallen zu 3/5 Herrn v. Solemacher, zu 2/5 Herrn v. Loë zu. Zur Urtheilspublikation wurde die „Köln. Ztg.“ bestimmt.

— 3. Juli. Noch herrscht allenthalben die größte Aufregung über den schändlichen Lustmord, welcher vor einigen Tagen von einem bisher noch nicht ergriffenen Individuum in der Nähe von Junkersdorf begangen worden und schon wieder erhalten wir Kunde von einem neuen schändlichen Attentate, bezüglich dessen hiesige folgende Angaben vorliegen. Am verfloffenen Freitag Abend gegen 1/6 Uhr war ein 16jähriger Mädchen unweit seines Heimathsortes Widdig an der Bonn-Kölnener Chaussee auf freiem Felde im Begriffe, sein Vesperbrod zu verzehren, als von rückwärts ein fremder Mensch durch ein Weizenfeld auf dasselbe zukam und bedeutete, daß es sich nicht fürchten brauche. In demselben Augenblick aber hielt der Ankommende dem Mädchen ein offenbar mit Betäubungsmittel angefülltes Fläschchen unter die Nase und schlepte das hierdurch wehrlos gewordene Opfer in das dichtstehende Weizenfeld. Erst um 7 Uhr kam das Mädchen soweit zu sich, daß es um Hülfe rufen konnte. In der Nähe anwesende Personen eilten herbei und fanden die Vergewaltigte, die nur anzugeben vermochte, daß ihr Angreifer eine hellgraue Hohe getragen, in völlig erschöpftem Zustande. Sofortige eifrige Nachforschungen, die bald nach der That von einer großen Anzahl Einwohnern nach dem rucklosen Esurfken angeleitet wurden, blieben leider erfolglos.

Bassenheim. Das von Frau Baronin Abraham v. Oppenheim in hochherzigster Weise gestiftete Krankenhaus ist durch unsern Herrn Pastor Schmitt am 28. unter Anwesenheit der edlen Dame kirchlich eingeweiht und eröffnet worden. Um ihrem Edelmuthe noch die Krone aufzusetzen, überreichte Frau v. Oppenheim, laut May. Bztg., dem Herrn Bürgermeister eine Anweisung von 300 000 Mark zur Dotirung des Krankenhauses.

Dätendung. Die Köln. Bztg. erzählt: Zwei Knaben spielten dieser Tage zusammen in einem hiesigen Hause. Schließlich nahm einer derselben einen Revolver von der Wand, und als man denselben von allen Seiten besah, entlud sich plötzlich die Waffe, und eine Kugel drang einem der Kinder in den Kopf. Der unglückliche Knabe war bald darauf eine Leiche.

Düsseldorf, 30. Juni. Die üble Gewohnheit der Kinder, an dem Treppengeländer hinunterzurutschen, hat heute ein Opfer gefordert, indem die achtjährige Tochter eines hiesigen Bürgers bei einer solchen Gelegenheit vom zweiten Stockwerk bis in den Hausflur fiel und kurz darauf an einem Schädelbruch verstarb.

Mörs. Am 27. zeigte ein Mann aus Hochstraß beim Standesamte die Geburt seines sechs- undzwanzigsten Kindes an. 6 Kinder sind aus





## Die Falschmünzer.

Kriminal-Roman von Gustav Böffel. [40]

„Geld?“ fragte entsetzt Duprat. „Sie wollen mich schrauben? Nur weil Sie mich einmal zufällig im „Fuchsbau“ gesehen haben, wohin mich und noch einen Freund die bloße Neugierde lockte.“

„Neugierde — hm, hm;“ kicherte der Andere. „Was Sie nicht schlau sind! Und die Sachen — he?“

„Sachen?“ Was für Sachen?“  
„Na nu, na nu! Thun Sie doch man nicht so. Werden sich doch noch des Bündels Maskenkostüme entsinnen, welches der Kahnführer —“  
„Ja, ja, was ist's damit?“ fragte Duprat rasch und erröthet.

„Damit? Nun, ich hab's. Das ist's damit.“  
„Sie? Und weiter?“

„Was denn weiter? Thun Sie doch man nicht, als wenn Ihnen an den Sachen Nichts gelegen wäre, und sagen Sie lieber gleich rund heraus, was Sie dafür zahlen wollen.“

„Ich? Nichts.“  
„Nichts?“ staunte Fuchseisen. „Das heißt, Sie beginnen mit Nichts, um nachher recht wenig bieten zu können. Ich bin aber kein Mann von vielen Worten, und nehme meinen Antheil, wenn man ihn mir nicht gibt. Also, da Sie nur Angefällter, aber jedenfalls in guten Verhältnissen sind — zehntausend Mark für das Bündel innerhalb dreier Tage an einem bestimmten Ort, sonst komme ich wieder.“

Duprat wechselte die Farbe.

„Zehntausend Mark“, flammelte er, „für eine einzige Dummheit, nur weil es mich um Stellung und Brot bringen kann, wenn mein Chef erfährt —“

„Dass Sie Verfehr mit Verbrechern haben.“

„Wer? Ich?“

„Ach, geh'n Sie doch man. Nichtson — Stempelschneider! Was ist Das? Das kennt man. Man annuncirt jetzt von Polizei wegen nach falschen Hundertmarkscheinen — auch nach einem Bündel, enthaltend —“

„Wie, was ist Das?“ fiel Duprat erröthet ein.

„Wesen Sie denn nicht die Säulenanschläge? Da können Sie es sehen.“

„Also das Bündel wird gesucht; es ist da und — wer mir am meisten dafür zahlt, der hat's.“

„So geben Sie es der Polizei, die Ihnen vielleicht mit einigen Jahren hinter Schloß und Riegel dafür zahlen wird“, spöttelte Duprat. „Für mich haben die Sachen nicht den Werth von zehntausend Pfennigen.“

„Gut“, sagte Fuchseisen, sich zum Gehen wendend. „Natürlich werde ich der Polizei auch sagen, was ich in jener Nacht im „Fuchsbau“ beobachtet, als ich das verhängnißvolle Bündel entsaltete.“

„Ich sage Ihnen, ich bin arm — ein Schreiber, weiter Nichts.“

Duprat hielt den Verbrecher zurück.

„Sie?“ höhnte Jener. „Und dann die Wohnung in der Promenadenstraße?“

„Promenadenstraße? Ich habe ja gar keine Wohnung dort.“

„Nein Sie, das ist Herr Duprat, nicht. Aber als Witon —“

„Still! Wie haben Sie Das ermittelt?“

„Mit Spürsinn und Beharrlichkeit. Wollen Sie mir nun die Zehntausend Mark zahlen?“

„Etwas sehr viel weniger, und nicht für die Sachen, die für mich gar keinen Werth haben, sondern wegen Dessen, was Sie sonst erlauchten.“

Natürlich befand ich mich im „Fuchsbau“ in meiner guten Gesellschaft, Das wußte ich wohl; aber daß es ganz so schlecht war, Das wußte ich nicht. Und Witon — doch davon heute Abend. Sie werden kommen? Mit den Sachen —“

„Wohin und wann?“

„Um neun Uhr; aber nach der Waldenstraße.“

„Weiß schon. Zweiter Eingang zu dem Haus in der Promenadenstraße. Habe Alles gründlich erforscht.“

„Um so besser, dann bedarf es keiner Erklärungen weiter. Also Punkt neun Uhr am Gartenweg. Ich bin zur Stelle.“

„Und ich auch.“

„Und die Sachen?“

„Bringe ich mit. Wir werden schon zu einer Einigung kommen.“

„Ich will es hoffen; wenn ich auch —“

Hier öffnete sich eine der Büreauthüren, und Duprat schob seinen Fuchsbaubekannten rasch nach der Treppe, bei der sie gestanden, und entfernte sich nach der anderen Richtung. Der da heraus kam, war einer der Büreaubeamten, und Diesen hielt Duprat mit Fragen so lange auf, bis Fuchseisen entkommen war. Dann begab er sich, wenn auch etwas unsicher, nach seinem Büreau zurück.

Wie vermuthet, hielt Etwood sein Auge sogleich forschend auf ihn gerichtet.

„Was war denn das für ein Subjekt?“ fragte er.

„Würde Einem ja angst und bange. Und den Menschen kennen Sie?“

„Haben Sie mein Ersprechen gesehen?“ fragte Duprat ausweichend.

„Ja gewiß.“

„Und gesehen, wie ich ganz sprachlos war?“

„Alles, Alles. Und ich war erstaunt —“

„Sie werden sich selbst entsetzen, wenn ich Ihnen sage, wer der Fremde war“, entgegnete Duprat.

„Nun?“ fragte der Kommerzienrath gespannt.

„Ein Wahnsinniger!“

„Ha! Was! Wie?“

„Sie entsinnen sich wohl noch, daß ich Ihnen sagte —“

„Dass Ihre unglückliche Mutter im Irrenhaus geendet — ja, ich entsinne mich Dessen.“

„Nun also. Und dort war es, wo ich diesen Menschen zum ersten Mal und bei meinen späteren Besuchen wiederholt gesehen. Er hatte so eine Art Neigung zu mir gefaßt, die mir nur Grauen einflößte, denn er wurde mir als Mensch geschil-

dert, der Einen lachenden Gesichts ermorden könnte.“

Der Kommerzienrath blickte entsetzt auf den Sprecher.

„Nahre sind seitdem vergangen“, fuhr Duprat fort, „so lange habe ich den Menschen nicht gesehen; und auf einmal tritt er hier vor mich hin. Nun, Sie haben ja gesehen, wie und mit welcher Absicht.“

„Mit welcher Absicht? Nein, von dieser weiß ich Nichts.“

„Mein Gott, er will Geld von mir haben. Er ist entpönt, und hat seine Anstaltskleider mit diesen vertauscht. Nun soll ich ihm zur Flucht behilflich sein.“

„Sie haben ihn verhaften lassen?“

„I bewahre. Eher hätte er mich ermordet, als sich gefangen gegeben. Ich bestellte ihn also zu heute Abend um acht Uhr in meine Wohnung, angeblich, ihm das gewünschte Geld zu geben, in Wahrheit aber, um ihn dort in eine Falle zu locken.“

„Schrecklich!“ sagte der Kommerzienrath. „Wenn er nur nicht wiederkommt.“

„Der? Der kommt nicht wieder. Ich sagte ihm, daß Sie Befremdung nur heuchelten, daß Sie ihn kannten, da Sie mich früher einmal begleitet haben, und daß Sie ihn bei seiner etwaigen Rückkehr sofort einlocken lassen würden.“

„Das hätten Sie nicht thun sollen“, erwiderte der Kommerzienrath mit einem Anflug von Angst.

„Aber verjäumen Sie sich nur heute Abend nicht. Ich habe nun keine Ruhe mehr, bis der Mensch wieder figt.“

„Ich auch nicht“, dachte Duprat, aber er meinte es anders mit dem Eigen.

Der Kommerzienrath ging und kam heute wenig mehr ins Büreau. Der bedrohende Ueberfall des Wahnsinnigen war Entschuldigend genug. In Wahrheit suchte er noch weiter nach den verlorenen Schlüsseln.

Er war schon gestern Nacht zum Keller hinabgestiegen und hatte denselben verschlossen gefunden. Das war wohl ein Grund zur Beunruhigung für ihn. Hatte er selbst die Schlüssel nur verlegt? Hatte Jemand sie entwendet — und wer? Wohin? Hatte er sein Geheimniß ergründet?

Das fragte sich Etwood, während er noch nach den Schlüsseln suchte. Er war seit acht Tagen nicht im Keller gewesen, und inzwischen war er in W. Die Ereignisse drängten sich. Er hatte keine ganz klare Vorstellung mehr, was er mit den Schlüsseln vor seiner Abreise gemacht. Daher seine verzweifelte Hoffnung, daß er selbst der Urheber seines gegenwärtigen Unglücks sei.

Er suchte und suchte vergebens; und mit jeder verfliegenden Stunde wuchs seine Angst und Aufregung.

Bald kam Duprat in dieselbe unangenehme Lage, etwas sicher Gewägnies suchen zu müssen, nur waren dies keine eisernen Schlüssel, sondern Rollen Goldes und Werthpapiere von enorm hohem Werth.

In seinem für unverletzbar gehaltenen eisernen Geldschrank hatte er sie geborgen gehabt, und nun waren sie fort, ohne jede Spur einer angewandten Gewalt. Nur das Raffinement leuchtete daraus hervor, daß man die Vorderlagen, um den Blick zu täuschen, hatte besetzen lassen, während man die Masse, der sie nur als Deckblatt dienten, stahl.

„Bestohlen — ruiniert — ein armer Mann!“ jammerte Duprat, während er suchte und suchte, ohne Etwas zu finden. Plötzlich schlug er sich mit der Hand vor den Kopf. Er hatte des Räthfels Lösung gefunden. Er entsann sich jetzt, daß er damals, als er Dryden das Geld gegeben, in der Eile den Schrank zu schließen vergessen, und auch des Eisens, mit welchem Jener nach ihm noch die Karte fuhdirte. Sein Freund war der Dieb, Das unterlag keinem Zweifel. Dann aber hatte er auch auf keinen Pfennig des Geldes mehr zu rechnen.

In einer so tief verzweifelten Stimmung fand ihn Fuchseisen, an den er noch rechtzeitig dachte, nun Franz wegzuschicken und Jenen einzulassen.

Der Verbrecher hatte in Wahrheit das Bündel; bis auf die rothe Maske enthielt es Alles, was Duprat bei jenem ersten flüchtigen Blick, den er hinein that, gesehen.

„Ja, aber mit Euren zehntausend Mark, lieber Freund“, sagte er bedauernd, „kann ich nicht dienen.“

„Was? Kein Geld?“ rief Fuchseisen und griff nach dem Bündel.

Duprat that das Gleiche.

„Geld schon“, sagte er, „aber nicht so viel, wie Ihr verlangt. Nehmt mein Ehrenwort darauf, es ruhten Hunderttausende in diesem Schrank, und sie sind — fort. Der falsche Freund, den Ihr mit mir im „Fuchsbau“ gesehen, der, dem ich den Zettel zuschob —“

„Den ich aufhob —“

„Der hat mich so bestohlen.“

Fuchseisen that einen Blick in das wirklich ver- störte Gesicht seines Pfeters, er las darin die Wahr- heit Dessen, was Duprat sagte.

„Und warum lagen die Hunderttausende hier?“ fragte er. „Warum nicht in der Bank?“ Und wie kam Ihr, ein Büreaubeamter, zu so viel Geld?“

„Ein Lotteriegewinn und glückliche Spekulationen an der Börse“, entgegnete Duprat ausweichend.

„Oder — ein Mord im Dunkeln, he?“ zischte Fuchseisen. „In der Schwedengasse vielleicht?“

„Seid Ihr von Sinnen?“ flammelte Duprat, erdtahl im Gesicht. „Wer — wer sollte Das begangen haben?“

„Wer?“ lachte der Andere. „Nun, doch wohl der Schatzbewahrer, der allen Grund hatte, seinen Fund so geheim zu halten. O, ich erkenne in Euch nun erst den ganzen Menschen und den großen Verbrecher! Aber denkt nicht, daß ich Euch zu verrathen gedanke, im Gegentheil, ich will Euch sogar noch zu Euren geraubten Gute verhelfen. Wie Ihr es erworben, war ja gleich. Ihr hattet es, es war Euer. Und wenn Ihr mir zehntausend Mark davon gebt, so wißt Ihr, wofür ihr es thut. Das Bündel mit der Maske des Ermordeten und Eurer eigenen mag unter diesen Umständen wohl die Hälfte des ganzen Raubes werth sein.“

Duprat ermannte sich trotz seiner Niedergeschlagenheit wegen des verlorenen Geldes zu einer Wertheidigung seiner Person, die aber natürlich, seinem Zustande entsprechend, nur flüchtig ausfiel, und bei Fuchseisen nur Spott und Verachtung fand.

„Wozu die Worte!“ sagte Dieser. „In meinem Ohre bleiben sie doch nicht haften. Wertheidigt Euch vor Euren Richtern; mit mir habt Ihr nur zu unterhandeln, nicht zu verhandeln. Jetzt also gebt mir zehntausend Mark —“

„Aber wenn ich Euch zuschwöre“, rief Duprat verzweifelt.

„Still! Schwört vor Gericht“, entgegnete der Andere gelassen. „Ich könnte, wenn ich wollte, die Hälfte alles Dessen fordern, was Ihr noch habt, ja, sogar Alles; und Ihr dürft mir nicht nein sagen. Ich denke aber, es trifft einen Rollen, und so handle ich als solcher. Also zehntausend Mark für die Sachen hier, und die Hälfte

alles Dessen, was ich noch Eurem falschen Freunde abnehme. Wollt Ihr Das, dann sagt mir, wo ich die Canaille finde, und ich reise sofort ab, um Euch zu Eurem Eigentum zu verbleiben."

Das Wort „abreißen“ berührte erleichternd Duprat's Ohr. Das hieß zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen; er erhielt die Sachen ausgeliefert, an deren Besitz ihm viel gelegen war, und wurde dieselben gefährlichen Menschen los. Es war wohl selbstverständlich, daß Fuchsseifen nicht wiederkehrte, wenn er das Geld von Dryden hatte. Nur um Alles über Diesen zu erfahren, spiegelte er Duprat vor, daß er ihn die Häute des Zurückgewonnenen ausliefern wollte. Zwar brachten die zehntausend Mark wieder einen großen Riß in sein sehr zusammengeholzenes Vermögen, aber Duprat hoffte, daß dieses das letzte Opfer sein werde, daß er seinem großen Plan mit Etwold werde bringen müssen.

„Nehmen ich Euch die Zehntausend gebe,“ sagte er, „theile ich mit Euch mein Letztes. Ihr dürft also auf mich ferner nicht rechnen. Ich werde wieder werden, was ich vormals war, ein armer Commis, und meine hier innegehabte glänzende Wohnung aufgeben. Es war eine Dummheit von mir, nach dem „Fuchsbau“ zu gehen, und ich hoffe, daß Ihr mich ferner daran nicht erinnern werdet.“

„So wenig wie an das Kleiderbündel hier. Wenn Ihr von Niemanden mehr zu fürchten habt als von mir, dann seid Ihr sicher genug. Seht Euch nur vor, wie Ihr Euch sonst Jemandem verrathet; sie könnten nicht Alle ein so weites Gewissen haben wie ich. Nun aber gebt das Geld; mich drängt es, fortzukommen.“

„Und wohin wendet Ihr Euch nun?“

„Noch in dieser Nacht nach Paris, wo ich meinen Vogel aufzusuchen hoffe.“

„Er wird über's Weltmeer gegangen sein.“

„Ich folge ihm!“

„So erntet Ihr Eure Jagd?“

„Und noch viel ernster. Seid Nebenwegen ganz beruhigt. Das Geld oder sein Leben nehme ich ihm und bringe Euch Euren Antheil.“

„Nicht um den Preis eines Verbrechens, nein, nein, Fuchsseifen“, wehrte Duprat diesen energisch ab. „Wenn es ohnedem geht, ist's nur gerechte Vergeltung, denn diesem Menschen habe ich alles Gute erwiesen, und nun lohnt er es mir so; aber wenn Blut fließen muß, dann verzichte ich lieber.“

„Ihr seid ein Hasenfuß und taugt zu keinem großen Verbrechen“, entgegnete Fuchsseifen. „Aber laßt mich nur machen. Ich werde Euer Interesse wahren und das meine.“

„Nehmt Alles und laßt mich aus dem Spiele“, drängte Duprat, dem es bei dem Gedanken eines neuen gewaltigen Verbrechens, an dem er ohne thätige Beihülfe beteiligt sein sollte, angst und bange wurde.

Aber Fuchsseifen schüttelte determinirt den Kopf. „Ich bin trotz einem Verbrecher ein ehrlicher Kerl, und Euren Antheil sollt Ihr haben“, sagte er, „so wahr ich — Fuchsseifen heiße.“

Duprat verminderte ihn mit seinem Antheil zu allen Teufeln und hoffte im Stillen, daß er und Dryden einander tödten würden, für welchen Fall er gern auf jeden Pfennig seines Geldes verzichten wollte.

Heimlich, wie er gekommen, verließ Fuchsseifen das Haus, und zwar auf dem früheren Wege durch den Garten nach der Waldenstrasse. Duprat hatte sich vorher überzeugt, daß Niemand in der Nähe weilte.

Auf dem Herwege war er nämlich selbst verfolgt worden; aber er hatte seinen Nachtreter verfehlt, indem er in ein ihm bekanntes Haus gegangen war, welches durch eine Thür in der Hofmauer mit einer anderen Straße Verbindung hatte.

Er überwachte noch den Fortgang des Verbrechers, und als er nichts Verdächtiges bemerkte, begab er sich in das Haus zurück.

Als er die Thür desselben wieder hinter sich verschlossen hatte, athmete er erleichtert auf. „Das heißt ein Uebel mit einem anderen besetzten“, murmelte er. „Was blieb mir weiter; und wenn mich der schurkische Dryden nicht um alles Das erleichtert hätte, was ich dem jungen Forster abgenommen, käme ich billig genug dazu. Es wäre im Grunde doch so übel nicht, wenn Fuchsseifen ihn mündtödt machte und ins Ausland entfame. Eduard ist jetzt genug eingeschlossen; er und der alte Forster sollen in ihrem unterirdischen Gewahrjam verhungern. Das ist mein Wille. Niemand sucht sie dort. Ich aber siedere nach Etwold's Hause über und verhindere ihn,

sich gewaltiam einen Weg in den Keller zu brechen. Wenn es zu jeder Hülfe zu spät ist, lasse ich die Schlüssel an einem anderen Orte finden, als wenn er sie dahin verlegt hätte; er wird dann nicht mehr wagen, hinabzugeben. Durch diese Ueberfiedelung breche ich auch allen ferneren Verfolgungen meiner Person die Spitze ab. Bevor aber mache ich die furchtsame Neumann des nicht angemeldeten Dryden wegen so bange, daß sie, wenn ja eine Nachfrage nach ihm kommt, versichert, seinen Namen nie gehört und einen Menschen dieser Beschreibung nie gesehen zu haben.“

Im Salon wieder angekommen, machte sich Duprat an die Durchsichtung des von Fuchsseifen zurückgelassenen Kleiderbündels. „Das Kostüm des Ermordeten und seines Mörder's“, sprach er mit leisem Schauer, „Alles da, bis auf die rote Maske. Aber das ist nur ein Ring aus einer zerrissenen Kette; und daß diese sich nicht wieder zusammenschließt, liegt jetzt in meiner Hand. Was mache ich nun mit den Kostümen, um sie besser zu bewahren als auf dem Grunde des Flusses?“ er versank in Nachdenken.

Plötzlich schrak er empor.

Die Außenthür wurde erschlossen — Franz kehrte zurück.

Er raffte hastig die Sachen zusammen, denn schon ertönte des Dieners Schritt im Vorjaal.

Wohin damit?

Sein irrendes Auge fiel auf ein ihm zur Seite hängendes großes Bild in breitem Goldrahmen.

„Der geheime Wandtschrank!“ murmelte er. Aber ehe er das Bild noch erreichen konnte, war Franz schon an der Thür. Auch um ihm draußen zu begegnen, war es nun schon zu spät; und so warf er das Bündel in eine Fensternische, wo es von den Vorhängen verdeckt wurde.

Franz ertastete seine Meldung und wurde dann von Duprat noch einmal nach einem kalten Abendbrot fortgeschickt.

Kaum war er hinaus, so drückte Letzterer auf einen Schmökel des breiten Goldrahmens, welcher das vorbezeichnete Bild einfaßte. Dieses, das sonst fest an der Wand gefessen, sprang auf der einen Seite von dieser ab; und nun zeigte es sich, daß es auf der anderen wie eine Thür in Angeln hing. Hinter dieser Bildertür befand sich aber eine in die Wand eingelassene Tapetenthür, welche Duprat mit einem eigenthümlich geformten Schlüssel öffnete.

Eine nicht zu große Vertiefung zeigte sich, welche völlig leer war.

„Esel, der ich war, nicht hier mein Geld zu bergen!“ zischte er. „Ob es da wohl Freund Dryden nicht gefunden hätte? Der geheime Wandtschrank ist das Werk eines ausgewanderten Mechanikers; ich verhalf ihm damit zu seinem Reisegeld. Nun soll mir Einer kommen und sagen, daß das Bild mehr als nur ein Bild ist!“

Er steckte das wieder aufgenommene Bündel in den Schrank und verschloß diesen. Dann drehte er das Bild zurück und drückte auf eine andere Verzierung. Hiernach sah es wieder fest auf der Wand.

„Überall wird man jetzt dieses verhängnißvolle Bündel suchen“, sagte er mit leisem Lachen, „nur nicht in dem Salon des Privatiers Bion.“

Duprat nahm ein hastiges Mahl, dessen besten Theil er seinem Diener überließ, und entfernte sich dann, diesmal aber über die Haupttreppe und durch die Vorderthür nach der Promenadenstrasse. Er hatte vorher vom Fenster aus rekonoscirt und sich überzeugt, daß das Haus unbewacht sei.

Er begab sich nun nach seiner Chambregarni-Bwohnung bei Frau Neumann.

Er fand diese sehr besorgt um Dryden's Ausbleiben.

„Ja, denken Sie sich, liebe Frau Neumann“, sagte er, „welch ein Unglück uns durch diesen Menschen bedroht! Ich selbst bin ganz verzweifelt.“

„Was denn, was denn, besser Herr Duprat?“ fragte die gute Frau erschreckt. „Sie sagen „diesen Menschen“, und ich glaube, Sie meinen Herrn Dryden, Ihren Freund.“

„Ach was Dryden!“ polterte Duprat. „Ein verkappter Anarchist ist er gewesen, der sich in mein Vertrauen geschlichen und es gründlich gemißbraucht hat.“

„Ein Anarchist?“ wiederholte Frau Neumann ausdruckslos. „Was? der hübsche junge Mann, der so schöne Verse machte?“

„Ein Königsmörder! Was weiß ich! Genug, er ist entflohen, wird verfolgt, gesucht, und wenn es jetzt heraus kommt, daß wir ihn hier beherbergt,

wirft man uns Beide als seine muthmaßlichen Mitverchworenen ins Gefängniß.“

„Gerechter Gott!“ rief Frau Neumann, die Hände über den Kopf zusammenschlagend. „Meine armen Kinder!“ Sie war Witwe.

„Nicht wahr?“ sagte Duprat kläglich. „Die armen Waisen! Ja, es ist grauenvoll.“

Frau Neumann starrte verzweifelt vor sich hin.

„Und laßt denn das sich gar nicht abwenden, Herr Duprat?“ fragte sie endlich. „Ich möchte ja gern jedes Opfer —“

„Opfer?“ warf Duprat siegesgewiß dazwischen.

„Ein Opfer, liebe Frau Neumann, brauchen Sie deshalb gar nicht zu bringen, es möchte Sie denn so schwer dünken, Ihre Zunge im Zaum, respektive reinen Mund zu halten.“

„Zuwiefern Das?“

„Nun, sehr einfach. Sie wissen einfach Nichts von einem Herrn Dryden; Sie kennen keinen solchen, haben den Namen niemals nennen gehört, und wen Ihr Herr — ich selbst — empfangen, mit wem ich verkehrt habe, wissen Sie nicht, da alle meine Besuche von der Treppe direct in meine Wohnung traten und sich auch auf demselben Wege entfernten. Angemeldet ist ja der Herr bei der Polizei nicht, und könnte man nun höchstens bei Ihnen fragen, ob ein solcher Mensch mich besuchte oder nicht. Von seinem vorübergehenden Aufenthalt hier hat man keine Ahnung und wird Sie auch danach nicht befragen.“

„Meinen Sie?“ Frau Neumann schöpfte wieder Muth.

„Gewiß nicht“, versicherte Duprat. „Wenn Sie nur darauf bestehen, daß Sie Nichts wissen, kann man Ihnen Nichts anhaben.“

„Und Sie?“

„Ich sage natürlich dasselbe, werde aber auch gar nicht hier sein.“

„Sie verreisen wieder?“

„Nein. Ich bin jetzt aber in unserem Hause so angestrengt thätig, daß ich einer Einladung meines Chefs folgen und dort auch schlafen werde, wenigstens für die nächste Zeit. Vielleicht bezahle ich natürlich wieder auf ein Vierteljahr pränumerando. Aber besser, wenn auf mich die Rede kommt, sagen Sie gar nichts von meinen längeren und häufigen Abwesenheiten. Sie kontrollieren das Kommen und Gehen Ihres Miethers nicht, erklären Sie, und was Sie sonst von mir gesehen haben, ist nur Gutes.“

„D, Das kann ich ja auch mit gutem Gewissen sagen“, versicherte Frau Neumann, der es nun viel weniger gefährlich schien, die Polizei zu täuschen, als einen so pünktlich zahlenden Mieter zu verlieren.

Damit war denn der Weg zu einer raschen und vollkommenen Verständigung gebahnt, so daß Duprat auch nach dieser Richtung hin beruhigt sein konnte.

Er bezahlte seine Vierteljahrsmiethe gleich jetzt, obgleich man erst im Anfang des März war, und vernichtete dann bei verschlossenen Thüren und mit Hülfe des Denkers alle Erinnerungen an den Mitbewohner seines beschriebenen Quartiers.

Dies geschehen, ging er getroßt hinweg und nach Etwold's Hause, wo ihm in der jetzigen bewegten Zeit ein freundlicher Empfang gewiß war. Was er da wollte, wissen wir, nämlich sich wie sein Schatten an Etwold's Heren hängen und sein Eindringen in den Keller verhindern, um die darin Eingesperrten durch Hunger zu tödten.

(Fortsetzung folgt.)

### Humoristisches.

— [Traurig.] Nathan: „Warum so traurig — so gedrückt? —“ Levi: „Du lieber Himmel! ich leide so an Schwindel!“ — Nathan: „Gib! ich mer gedenkt! Will ich Ihnen geben 'n guten Rath: Schwindeln Sie selber — dann leiden die Andern d'ran!“

— [Aus der Physikstunde.] Lehrer: „Was ist Geschwindigkeit?“ — Schüler: „Geschwindigkeit ist dasjenige, womit Einer einen heißen Teller wegsteht.“

— [Das Einkommen.] Ein Bischof fragte einen schlichten, frommen Landpfarrer, wie viel seine Pfarrei eintrüge? „Gerade so viel, wie Ihr Bisthum, Hochw. Herr!“ antwortete der Pfarrer, „Himmel oder Hölle, je nach dem Gebrauche, den wir von unsern Talenten machen.“

— [Aus der Schule.] Lehrer: „Ein Geist ist ein Geschöpf Gottes, das Verstand und freien Willen, aber keinen Leib hat.“ — Schüler A. zu seinem Nachbar: „Du sollt das utahin, wenn der Kopf gleit op de Wäine fährt!“